

„Schwarzes Fenster“

Elmira Akbarzada, S2

Ein Fenster. Nichts besonderes.
Es hat vier Ecken und besteht aus Glas.
Es gibt sie in groß und klein.
Es ist selbstverständlich, dass ein ideales
Zimmer ein Fenster besitzt.
Sie sind da, aber meist nimmt man sie nach
einer Zeit nicht mehr wahr.
Du willst wissen, ob es regnet und öffnest
deine WetterApp, anstatt aus dem Fenster
zu schauen. Stimmts?

Ein Fenster.

Eine Frage - Habt ihr euch je Zeit
genommen, um 20 Minuten am Stück aus
eurem Fenster zu schauen und zu
beobachten, was sich direkt vor eurer
Haustür abspielt? Heute zum Beispiel.

Wenn du genau darauf achtest, entdeckst
du gegenüber von dir weitere Wohnblöcke
und somit auch weitere Fenster.

Vier Ecken und bestehend aus Glas. Meist
geschmückt mit Gardinen aus der Türkei,
Rollos von Ikea und ganz selten gibt es sie
auch blank.

Vielleicht leben jene offen und
interessieren sich nicht dafür, ob sie
eventuell von einem Psychopaten mit
einem Fernglas beobachtet werden.
Vielleicht sind sie aber auch einfach nur
normal und alle anderen paranoid oder
vielleicht haben sie schlicht und einfach
nichts zu verbergen.

Ich sitze vor so einem dieser berühmten
Fenster. Doch mein Fenster ist anders,
anders als alle anderen: Mein Fenster ist
schwarz. Blickdicht.

Es war nicht immer so, aber eines Tages
geschah es, dass das einzige Fenster, das
ich besaß, bemalt wurde. Bemalt mit
dickflüssiger, schwarzer Farbe.

Mir wurde diese Sicht nach draußen vor
Kurzem genommen. Es ging relativ schnell
und hat keine Bemühungen gekostet.

Die, ... die schwarze, dickflüssige Farbe
war nass!

Je mehr ich daran rieb, um mir verzweifelt
meine Sicht frei zu wischen, desto
schlimmer wurde es und desto mehr
verteilte sich diese schwarze Farbe.

Die Farbe war überall, an meinen
Klamotte, an meinen Haaren, an den
Wänden, ü - ber - all.

Es überanstrengte mich und ich gab auf.
Lebte mit einem Fenster, ohne eine Sicht
nach draußen.

Und so vergingen Tage. Ich ließ sie
trocknen - die Farbe versteht sich -.

Es ermüdete mich im Dunkeln zu leben
und nie wieder die Sonnenstrahlen auf
meinem kleinen, runden Teppich vor
meinem Bett zu sehen.

Ich bildete mir ein, die Farben des
Himmels vergessen zu haben. War er blau
oder rot? Regnete es oder schien die
Sonne? Ich musste lernen, mich auf meine
Sinne zu verlassen.

War es kalt, so spürte ich einen kalten Zug,
der mir über meinen Rücken lief. War es
warm, erstickte ich in meiner
Dunkelkammer. Und wenn es mal regnete,
hörte ich ein Konzert, dirigiert vom Wind,
auf meinem Fenster leise spielend.

Und so vergingen Wochen. Ich wollte
nicht aufgeben und begann langsam die
getrocknete Farbe abzukratzen. Es tat weh.
Dieses Geräusch, das jedes Mal entstand,
wenn meine Nägel an der Scheibe
schliffen.

Das immerwährende Schleifen meiner
Nägel bis auf die Knochen, die
verursachten, dass ich tagelang ohnmächtig
da lag.

Dieser Schmerz! Ich durfte aber nicht
aufhören. Ich brauchte meine Sicht, meine
Sicht nach draußen und irgendwie hoffte
ich, meine Sicht bräuchte auch mich.

Und so vergingen Monate, nur diesmal
wurde ich viel mehr geschwächt.

Ich schaffte mir ein Guckloch durch die
ganze schwarze Wand, die mich trennte,
von der Sicht: Einmal ein Zentimeter klein
und doch war es die Welt für mich.

Das Licht, dass zum ersten Mal nach Monaten schien, war anders, anders als in meiner Erinnerung. Es war nicht mehr warm, es, ...es war gemein und aggressiv: zu grell. So grell, dass es mir wehtat. Monatelange Bemühungen, um verletzt zu werden, um enttäuscht zu werden, als wäre ich ausgestoßen worden, als hätte man mich aufgegeben.

Ich schloss das Loch, das ich mir freigekratzt hatte mit der Hand, mit der ich das alles verursacht hatte.

Ich hatte Angst und wollte nicht mehr leiden. Ich hatte mich schon zu sehr an die Dunkelheit gewöhnt und nun ist es zu spät. Es vergehen diesmal Jahre. Und ich? Ich gewöhne mich immer mehr an die Dunkelheit. Akzeptiere sie.

Erinnerungen -

Für mich sind Fenster, eine Sicht: nie wieder selbstverständlich.

Sie wurde mir genauso einfach geraubt, genauso einfach, wie sie mir gegeben wurde.

Ich blicke ein weiteres Mal durch mein Guckloch, das ich mir vor Jahren schaffte.

Ich wage es, ein weiterer Anlauf und mal wieder überanstrengt es mich, mal wieder tut es weh. 20 Minuten lang versuche ich mit verkniffenen Augen durch meine Sicht zu gucken.

Der Schmerz, ist nach wie vor da. Ich wurde nicht verschont und beobachtete. Die Menschen bewegen sich auf und ab.

Auf und ab.

Der Schmerz ist nach wie vor da. Die Autos fahren hin und her.

Hin und her.

Ich sitze fest, an der gleichen Stelle fest: auf meiner Fensterbank.

Die Sonne geht auf und unter, der Mond kommt und geht und die Sterne entscheiden selbst, wann sie leuchten wollen.

Nur ich sitze an der gleichen Stelle fest: Auf meiner Fensterbank und beobachte.

Meine Augen werden rot, denn ich blinzle nicht. Ich werde müde, aber schlafe nicht, denn sonst würde ich zu viel verpassen. Durch die frei gekratzte Stelle schien das neue Licht.

Und so vergingen damals Sekunden. Aus Sekunden wurden schnell Minuten, aus Minuten Stunden und aus Stunden eine Ewigkeit.

Und ich?

Ausgeschlossen von der Außenwelt und eingeschlossen in der Dunkelheit. Angekettet an meine Fensterbank, dessen befreiender Schlüssel meine Sicht und irgendwo auch mein Wille war.

Nicht blind geboren, aber blind geworden: Die Geschichte eines Mädchens nach einem Säureangriff, die versucht zu beschreiben, wie ihre Welt aussieht und vergebens nach der Antwort sucht, warum man ihr die Sicht nahm.